

2. John Dewey und der Amerikanische Pragmatismus

2.1 Biographischer Überblick über Leben und Werk Deweys¹

John Dewey wurde am 20. Oktober 1859 in Burlington (Vermont) im Nordosten der USA als dritter Sohn der Eheleute Archibald und Lucina Dewey geboren. Beide Eltern stammten aus Farmerfamilien. Allerdings hatte sich Johns Vater bereits früh von dieser Tradition losgesagt und betrieb ein Lebensmittel-, später ein Tabakwarengeschäft. Obwohl Burlington sich in jenen Jahren durch den florierenden Holzhandel allmählich von einem Dorf zu einer ansehnlichen Kleinstadt entwickelte, wuchsen die Kinder (ein älterer Bruder war schon vor Johns Geburt gestorben, ein jüngerer kam zwei Jahre nach ihm auf die Welt) in der weitgehend ländlich geprägten Atmosphäre eines typischen Neu-England-Staates auf.

Nach der Beendigung seiner College-Zeit und einer vorübergehenden Lehrtätigkeit an einer High-School ging Dewey im Jahr 1882 an die erst sechs Jahre zuvor gegründete *Johns Hopkins University*, wo er seine Studien unter anderem unter der Anleitung des Neu-Hegelianers G. S. Morris fortsetzte. Diese Auseinandersetzung mit der Philosophie Hegels übte, wie Dewey im Rückblick fast fünfzig Jahre später feststellen sollte, einen nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung seines Denkens aus.² Mit Unterstützung von Morris wechselte er 1884 an die *University of Michigan* in Ann Arbor, wo er zunächst als Dozent und dann als Professor zehn Jahre lang tätig war. In dieser Zeit entfernte er sich philosophisch allmählich von seiner früheren idealistischen Einstellung und entwickelte, beeinflusst unter anderem durch Schriften von William James, erste Ansätze seiner späteren »pragmatistischen« bzw. »instrumentalistischen« Sichtweise. In Ann Arbor lernte er auch George Herbert Mead kennen, mit dem ihn in den folgenden Jahren eine enge Freundschaft und Zusammenarbeit verband. Beide gingen schließlich nach Chicago, wo Dewey 1894 eine Professur für Philosophie und die Leitung der Abteilung für Philosophie, Psychologie und Pädagogik übernahm.

¹ Zu einer knappen Biographie Deweys vgl. auch BOHNSACK (1976, 26ff.). Eine ausführliche Darstellung findet sich in dem Buch von DYKHUIZEN (1973).

² In seiner 1930 veröffentlichten akademischen Autobiography »From Absolutism to Experimentalism« schreibt Dewey: "(...) I should never think of ignoring, much less denying, (...) that acquaintance with Hegel has left a permanent deposit in my thinking. The form, the schematism, of his system now seems to me artificial to the last degree. But in the content of his ideas there is often an extraordinary depth; in many of his analyses, taken out of their mechanical dialectical setting, an extraordinary acuteness. Were it possible for me to be a devotee of any system, I still should believe that there is greater richness and greater variety of insight in Hegel than in any other single systematic philosopher (...)." (LW 5, 154)

In Chicago unterhielt Dewey enge Beziehungen zum »Hull House«, einem aus der »social-settlement«-Bewegung hervorgegangenen Hilfswerk unter der Leitung von Jane Addams, das als ein Treffpunkt unterschiedlicher progressiver und linksorientierter politischer Gruppierungen galt. Sein gesellschaftskritisches Bewußtsein scheint in jener Zeit wesentliche Impulse empfangen zu haben. Immer häufiger, so berichtet sein Biograph DYKHUIZEN (1973, 105), verließ er das Klassen- und Studierzimmer, um sich ins praktische Leben einzumischen und für soziale Anliegen zu kämpfen, die er für wichtig hielt. Dieser Einstellung ist er sein ganzes Leben über treu geblieben: Immer wieder mischte er sich auch in späteren Jahren ins öffentliche Leben ein, sei es, daß er an Veranstaltungen und Demonstrationen z.B. zur Durchsetzung des Frauenwahlrechts teilnahm oder daß er in einer Fülle von kritischen Artikeln unter anderem im *New Republic* immer wieder zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Streitfragen Stellung bezog.¹

In der experimentierfreudigen Atmosphäre der neugegründeten Chicagoer Universität entstand auch jenes Versuchsschulprojekt, das später unter dem Namen »Dewey-School« weltweit bekannt werden und als eines der ersten reformpädagogischen Experimente des 20. Jahrhunderts in die Geschichte der Pädagogik eingehen sollte. Die »Laboratory School« wurde im Januar 1896 unter Leitung Deweys eröffnet. Sie sollte den Schülern einen Raum für experimentelle und gruppenbezogene Lernerfahrungen eröffnen und zugleich als eine Art universitäres Experimentierfeld für neue psychologische und pädagogische Theorien dienen. In seinem Buch »The School and Society« (1899), das schnell über die Grenzen Amerikas hinaus bekannt wurde, hat Dewey die Erfahrungen dieser Versuchsschule reflektiert. Das Projekt währte bis zum Jahr 1904, als Dewey nach Mißverständnissen und Zerwürfnissen mit der Universitätsleitung Chicago abrupt verließ und nach New York übersiedelte, wo er eine Professur an der *Columbia University* annahm, die er bis zu seiner Emeritierung (1930) innehielt. Zu den einflußreichsten philosophischen Arbeiten seiner Chicagoer Zeit gehören die unter Deweys Federführung entstandenen »Studies in Logical Theory« (1903), die als die Begründungsschrift der Chicagoer Schule des Instrumentalismus gelten können.

In den ersten Jahren in New York und unter dem Einfluß von Kollegen wie dem Philosophen Wendell T. Bush und dem Anthropologen Franz Boas erweiterte sich Deweys Blickfeld allmählich in Richtung auf ein immer stärkeres Interesse an kulturellen Faktoren und Institutionen. Zugleich entwickelten sich in zahlreichen Essays und Diskussionen langsam die grundlegenden Züge seiner späteren Philosophie. Es entstanden Bücher wie »Ethics« (1908; in Zusammenarbeit mit J. H. Tufts) und

¹ Mithilfe des im Ergänzungsband der von Boydston herausgegebenen *Collected Works* enthaltenen Index lassen sich diese zeitpolitischen Beiträge Deweys, die im Gesamtvolumen der Ausgabe einen nicht unerheblichen Anteil ausmachen, leicht auffinden.

»How We Think« (1910/11). Die Mehrzahl seiner größeren philosophischen Arbeiten wurden jedoch erst in der zweiten Hälfte seiner Zeit an der *Columbia University* bzw. in den Jahren nach seiner Emeritierung verfaßt. Dazu gehören vor allem »Democracy and Education« (1916), »Human Nature and Conduct« (1922), Deweys philosophisches Hauptwerk »Experience and Nature« (1925/29) sowie »The Quest for Certainty« (1929), »Art as Experience« (1934) und »Logic: The Theory of Inquiry« (1938).

Im selben Zeitraum unternahm Dewey ausgedehnte Studienreisen unter anderem nach Japan (1919), China (1919-21), in die Türkei (1924) und die Sowjetunion (1928), die z.T. mit Gastprofessuren oder politischen Einladungen verbunden waren. Auch intensivierte sich in den 20er und 30er Jahren Deweys politisches und gesellschaftliches Engagement. Er machte sich u.a. für die gewerkschaftliche Organisation von Lehrern und Hochschullehrern stark, unterstützte politische Bewegungen wie die »League for Industrial Democracy« und ließ sich 1929 zum Präsidenten der »League for Independent Political Action« wählen, einer Gruppe von Linksliberalen, die in jenen Jahren durch die Gründung einer dritten politischen Kraft eine weitgehend am Vorbild der europäischen Sozialdemokratie orientierte Alternative zum tradierten Zweiparteiensystem von Republikanern und Demokraten in den USA schaffen wollten. Noch als fast Achtzigjähriger übernahm Dewey 1937 die Leitung der Untersuchungskommission, die in Mexiko-City die Sowjetischen Vorwürfe gegen den im Exil lebenden Leon Trotzky prüfen sollte. Er starb im Frühjahr 1952 im Alter von 92 Jahren in seiner Wohnung in New York.

2.2 Zur Auswahl der Diskurse

Eine angemessene und kritische Auseinandersetzung mit Deweys Philosophie sieht sich, wenn sie auch nur einigermaßen systematisch vorgehen will, vor eine Fülle von Problemen gestellt. Diese begegnen dem Interpreten zunächst schon auf der rein materialen Ebene: Dewey war ein außerordentlich fleißiger Forscher und Schriftsteller, und er hat in einem langen und ereignisreichen Leben ein Werk geschaffen, das in der amerikanischen Gesamtausgabe 37 Bände von zum Teil weit über 400 Seiten umfaßt. In dieser beeindruckenden und auf den ersten Blick überwältigenden Ansammlung von Texten entdeckt der Leser, je tiefer er sich einarbeitet, eine außerordentliche Fülle von Themen und Gedanken, die sich zudem in recht unterschiedlichen argumentativen Bezugsfeldern und diskursiven Kontexten bewegen. Die Spannbreite, in die dieses Gesamtwerk sich so entgliedert, reicht von knappen Artikeln und Zeitungskommentaren zu tagespolitischen Ereignissen über eine schier unerschöpfliche Anzahl von Essays zu philosophischen, erkenntnistheoretischen, politischen, pädagogischen, ethischen, psychologischen, soziologischen, wissen-

schaftstheoretischen, aber auch kulturvergleichenden, ästhetischen und religiösen Themen, die ursprünglich in den verschiedensten Fachzeitschriften oder Journalen veröffentlicht wurden, bis hin zu einer stattlichen Anzahl größerer Werke, die heute zu den Klassikern der Philosophie des Pragmatismus gehören. Kein Zweifel: Dewey war ein Mann, der sich leidenschaftlich in die verschiedensten Diskurse seiner Zeit hineinbegab, der unterschiedliche Diskurse aufgriff und fortzuführen suchte, für den das Sich-Einmischen in die Vielfalt der Diskurse, mit denen er sich in seiner Zeit konfrontiert fand, eine der größten Leidenschaften bildete. Und in diesem unablässigen Sich-Einmischen war er zeitlebens bestrebt, seine eigenen Diskurse zu formulieren, zu überdenken, weiterzuentwickeln und neu zu formulieren.

Dabei war Dewey kein »System-Denker«, er hat sich kaum bemüht, seine Philosophie zu einem Gesamtgebäude, einem kohärenten System von Aussagekomplexen auszubauen, das wir als ein geschlossenes und überschauliches Ganzes in den Blick nehmen könnten. Er war eher ein Beispiel für das, was Richard Rorty einen »bildenden Philosophen« genannt hat: ein Denker, der sich oft mehr an der Peripherie als im Zentrum der traditionellen Diskurse aufhält, dessen Interesse häufig stärker darin besteht, gewohnte Überzeugungen zu hinterfragen und zu verunsichern, als sichere Antworten zu geben, der auf neue Fragen, Probleme und Sichtmöglichkeiten aufmerksam machen will, die einen neuen Ausblick auf die Zukunft eröffnen.¹

Aus der Vielfalt von Themen wähle ich aus Deweys Werk drei Komplexe aus, die ich als Diskurse auffasse und diskutiere. Dieser Auswahl liegt einerseits das Bemühen zugrunde, die Interpretation an zentralen Grundbegriffen von Deweys Philosophie ansetzen zu lassen. Zugleich erfolgt sie aber auch aus einem interpretatorischen Interesse an dem in diesem Werk enthaltenen impliziten Konstruktivismus heraus, den ich für die heutige Diskussion erschließen möchte. Die Gewichtung und Schwerpunktsetzung, die ich in meiner Argumentation vornehme, ist vorrangig durch dieses heutige Forschungsinteresse bestimmt. Sie konzentriert sich zwar nicht ausschließlich, aber doch hauptsächlich auf die für mich bedeutsamsten philosophischen Schriften aus Deweys *Later Works* bzw. der späteren Hälfte der *Middle Works*. In einem ersten Diskurs wollen wir uns zunächst mit Deweys philosophischem Grundbegriff des »experience« und seiner damit zusammenhängenden Kritik des traditionellen philosophischen Erkenntnisbegriffs auseinandersetzen. Hier geht es mir darum, wesentliche Grundlagen seines Verständnisses des konstruktiven Zu-

¹ "Große bildende Philosophen zertrümmern um ihrer eigenen Generation willen." Sie "(...) wollen dem Staunen seinen Platz erhalten wissen, das die Dichter manchmal hervorrufen können - dem Staunen, daß es etwas Neues unter der Sonne gibt, etwas, das nicht im genauen Darstellen des schon Vorhandenen aufgeht, etwas, das (zumindest im Augenblick) nicht zu erklären und kaum zu beschreiben ist." (RORTY 1992, 400f.) Die drei herausragenden »bildenden Philosophen« in diesem Sinne waren für Rorty in unserem Jahrhundert Wittgenstein, Heidegger und Dewey (vgl. ebd., 13-23).

sammenhangs von »Erkennen und Machen« (vgl. Kap. 1.1) aufzuzeigen und aus einer heutigen konstruktivistischen Perspektive in ihrer Bedeutung und ihren Grenzen zu reflektieren. Daran anschließend werden wir uns in einem zweiten Diskurs seiner interaktionistischen und teilweise phänomenologisch orientierten Theorie des menschlichen Verhaltens zuwenden. In diesem Zusammenhang werden wir am Beispiel von Deweys Theorie des »habit« ein kulturtheoretisches Modell der Situierung von Beobachtungsleistungen kennenlernen, das wir ebenfalls im Blick auf seine Implikationen und Grenzen aus heutiger Sicht kritisch untersuchen wollen. Im dritten Diskurs schließlich soll Deweys auf einer Theorie der symbolvermittelten Interaktion beruhender Kommunikationsphilosophie und seinem Modell demokratischer Verständigungsprozesse nachgegangen werden. Deweys Betonung der kreativen und schöpferischen Seite kommunikativen Handelns wird uns in diesem Zusammenhang Bezugspunkte einer konstruktivistischen Kommunikationstheorie eröffnen, wobei wir auch hier wieder auf der Grundlage unserer Argumentation in Kap. 1 den Versuch einer kritischen Würdigung unternehmen wollen.

Es wurde bereits angedeutet, daß unsere Diskussion dieser drei Diskurse weder im Blick auf Deweys Werk noch in bezug auf mögliche konstruktivistische Schlußfolgerungen Vollständigkeit wird beanspruchen können. Zumindest sollen aber einige zentrale Argumentationsfiguren entwickelt werden, an die eine konstruktivistisch orientierte Dewey-Rezeption anschließen und auf deren Grundlage sie weitere Untersuchungen durchführen kann.

Die Reihenfolge der drei Diskurse folgt weniger einer entstehungsgeschichtlichen als einer inhaltlichen Ordnung. Die in ihnen enthaltenen Themenstränge stellen Facetten in Deweys Denken dar, die insbesondere in seinem Spätwerk auf eine sehr subtile Weise miteinander verwoben sind. Wir werden daher in unserer Diskussion immer wieder wechselseitige Bezüge zwischen ihnen feststellen können. Verschiedene Gedanken werden so im Fortgang der Argumentation aus je unterschiedlichem Blickwinkel neu aufgegriffen und weitergeführt werden. Als Autor ist es dabei im Einzelfall mitunter schwer zu entscheiden, was aus der Sicht des Lesers überflüssige Wiederholung und was als Rückerinnerung für ein vertieftes Verständnis sinnvoll ist. Mir bleibt nur zu hoffen, daß es mir gelungen ist, unnötige Redundanzen weitgehend zu vermeiden.

2.3 Zur Entwicklung des Amerikanischen Pragmatismus

Unter »Pragmatismus« oder »pragmatistischer Wende« versteht man in erster Linie eine Entwicklung des philosophischen Denkens, die sich in den Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende in Nordamerika vollzog und als deren bedeutendste

Vertreter Charles Sanders Peirce, William James und John Dewey gelten können.¹ Diese Bewegung war der erste Ausdruck eines allmählich eigenständig und selbstbewußt gewordenen amerikanischen Geisteslebens, das sich von den europäischen Vorgaben zu lösen begann. So stellte der Pragmatismus einen ersten selbständigen Beitrag Amerikas zum philosophischen Diskurs der Moderne dar - einen Beitrag, der zunächst als eine Gegenbewegung verstanden werden muß.

Im besonderen wandten sich die Pragmatisten gegen die zu Ende des vorigen Jahrhunderts vorherrschenden Strömungen eines neukantianischen bzw. neuhegelianischen Idealismus, in einem weiteren Sinne jedoch traf ihre Kritik viele der traditionellen geistesgeschichtlichen Auseinandersetzungen und Problemstellungen der europäischen Philosophiegeschichte. Dabei war dieser Bewegung als Ganzer das zu eigen, was REESE-SCHÄFER (1991, 22) als einen charakteristischen Zug der Philosophie John Deweys bezeichnet hat: ein grundlegender Gestus der »Verabschiedung«.² Dewey selbst hat dies so formuliert:

"(...) intellektueller Fortschritt ereignet sich gewöhnlich durch reines Aufgeben von Fragen zusammen mit beiden Alternativen, die sie voraussetzen - ein Aufgeben, das aus ihrer abnehmenden Vitalität und einem Wandel des vordringlichen Interesses folgt. Wir lösen sie nicht: wir lassen sie hinter uns. Alte Fragen werden gelöst, indem sie verschwinden, sich verflüchtigen, während neue Fragen, die der veränderten Haltung von Bestreben und Präferenz entsprechen, ihren Platz einnehmen. (MW 4, 14)³

Nicht durch intellektualistische Widerlegungen, sondern durch das Aufwerfen neuer Problemstellungen, durch eine neue Art des Herangehens an philosophische Fragen »verabschiedeten« sich die Pragmatisten von allem, was sie als unnützen Ballast der Geistesgeschichte ansahen: von der festgefügt transzendentalphilosophischen Ontologie ebenso wie vom dogmatischen Streit zwischen Empirismus und Rationalismus, Idealismus und Materialismus und vom traditionellen Begriff einer

¹ Es sei an dieser Stelle nur erwähnt, daß es in etwa zeitgleich mit dem Amerikanischen Pragmatismus in England unter der Bezeichnung »Humanismus« eine geistesverwandte Strömung gab. Auf diese teilweise mit zur »pragmatistischen Wende« gerechnete Schule, die eng mit dem Namen F.C.S. Schiller verbunden ist, kann ich hier jedoch nicht näher eingehen.

² In Anlehnung an den amerikanischen Philosophen Richard Rorty sieht REESE-SCHÄFER (ebd.) in diesem Zug eine Gemeinsamkeit des Denkens Deweys, Wittgensteins und Heideggers. Vgl. hierzu insbesondere auch RORTY (1992, 13-23).

³ Dieselbe Haltung wird deutlich, wenn Dewey beispielsweise in den einleitenden Bemerkungen seines Essays "The Need for a Recovery of Philosophy" (1917) feststellt: "This essay may, then, be looked upon as an attempt to forward the emancipation of philosophy from too intimate and exclusive attachment to traditional problems. It is not in intent a criticism of various solutions that have been offered, but raises a question as to the genuineness, under the present conditions of science and social life, of the problems". (MW 10, 4; Herv. i. Orig.)

Erkenntnis, die - aller partikularen Interessen enthoben - im Erschauen reiner Wahrheiten zu einem Wissen absoluter Geltung gelangen wollte.

Der leitende Gedanke der pragmatistischen Kritik war dabei die Frage nach der Bedeutung des Denkens für die Lebenswelt, nach den praktischen Konsequenzen, die die Anwendung bestimmter philosophischer Gedanken im Leben der Menschen mit sich bringt. Die Pragmatisten betonten den instrumentellen Charakter allen Denkens; auch der Wert und die Bedeutung philosophischer Fragestellungen, Auseinandersetzungen, Begriffe und Systeme sollte nach dem Kriterium praktischer Folgen in der und für die Lebenswelt bestimmt werden. Der Pragmatismus verstand sich folglich in erster Linie nicht als eine Lehre oder Doktrin, sondern als eine philosophische Methode.¹

Natürlich ist für die Entstehung eines philosophischen Ansatzes der Einfluß des sozio-kulturellen Hintergrundes, dem er entstammt, von größter Bedeutung: in diesem Falle also die amerikanische Lebenswirklichkeit am Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, d.h jene zunehmend komplexer werdende gesellschaftliche Alltagswelt einer in rasanter Entwicklung begriffenen Industrienation, in der Züge von Individualismus, Selbstverwirklichungsstreben, Tatkraft und Fortschrittsglauben das Lebensgefühl prägten und sich im Ideal eines »american dream« verdichteten, in dem der Pioniergeist der amerikanischen Gründerzeit noch deutlich nachklang. Die stark praxisphilosophische, an der Verwirklichung von Möglichkeiten orientierte Grundhaltung der Pragmatisten sowie ihre Geringschätzung alles nur Spekulativen sind sicherlich in nicht unerheblichem Maße auch auf diesen Einfluß zurückzuführen. Doch wäre es ungerecht, den Pragmatismus als eine bloß intellektuelle - und im Grunde genommen unphilosophische - Widerspiegelung des »american way of life« abzutun, wie es einige seiner (zumeist europäischen) Kritiker getan haben. Dagegen spricht nicht nur, daß seine geistesgeschichtlichen Wurzeln und Vorläufer nicht in Amerika, sondern in Europa zu finden sind - etwa im »Britischen Empirismus« des 17. und 18. Jahrhunderts; ein solch oberflächliches Urteil würde auch vollständig die Tatsache übersehen, daß es gerade Pragmatisten wie John Dewey und George Herbert Mead waren, die sich in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts - insbesondere in den Jahrzehnten nach dem ersten Weltkrieg - durchaus kritisch mit der amerikanischen Lebenswirklichkeit auseinandergesetzt haben und zu den eindringlichsten Mahnern vor einem rücksichtslosen Individualismus und einem einseitigen, ungezügelter und die Fundamente der Demokratie zerstörenden Kapitalismus gehörten.

¹ Vgl. dazu auch John Deweys »Syllabus. The Pragmatic Movement of Contemporary Thought« (MW 4, 251-263): In bezug auf die Anwendung des pragmatistischen Denkens auf die Philosophie ("Application to Philosophy") notiert Dewey als Punkt 2: "Philosophy as method instead of as doctrin" (ebd., 257).

Zur Einführung in den thematischen Hintergrund der nachfolgenden Diskussion möchte ich im folgenden zunächst aus Deweys eigener Sicht einige Grundgedanken des Pragmatismus sowie ihre Entstehung und Entwicklung im Werk von C. S. Peirce und W. James in knapper Form skizzieren. Ich stütze mich dabei im wesentlichen auf Deweys 1925 veröffentlichtes Essay »The Development of American Pragmatism« (LW 2, 3-21). Der Ursprung des Amerikanischen Pragmatismus geht auf *Charles Sanders Peirce* (1839-1914) zurück, der seine im gegebenen Zusammenhang maßgeblichen Vorstellungen zuerst in dem 1878 veröffentlichten Essay »How to Make Our Ideas Clear« entwickelte. Peirce konzipierte seine pragmatische Methode vom Standpunkt des Logikers aus, der in erster Linie am wissenschaftlichen Denken und den Möglichkeiten seiner Verbesserung und Klärung interessiert ist. Sein Anliegen war es, eine Methode zu finden, wie man zu eindeutigen und sinnvollen wissenschaftlichen Begriffen gelangen bzw. wie man deren Bedeutung bestimmen und klären könne. In Anlehnung an Kant, der in der »Metaphysik der Sitten« zwischen den Begriffen »praktisch« und »pragmatisch« unterschied, führte Peirce den Ausdruck »pragmatisch« zur Kennzeichnung der von ihm entwickelten Methode ein (vgl. LW 2, 3ff.). Die Anwendung dieser Vorgehensweise beschränkte sich nach Deweys Darstellung bei Peirce jedoch noch auf "ein sehr enges und begrenztes Universum des Diskurses." (Ebd., 3)

Bestimmend für Peirces Denken war das, was er selbst als »mind of the experimental type« charakterisierte: die im »Labor« geformte Geisteshaltung des wissenschaftlichen Experimentalisten, der einer Behauptung nur dann und insofern eine sinnvolle Bedeutung zumessen kann, als sie als Aussage über das (mutmaßliche) Resultat einer möglichen und angebbaren, wenn auch nicht unbedingt aktuell verwirklichtbaren experimentellen Situation verstanden werden kann. Vor diesem Hintergrund entwickelte Peirce die Theorie, daß

"(...) der rationale Inhalt eines Wortes oder anderen Ausdrucks ausschließlich in seiner vorstellbaren Bedeutung ("bearing") für die Führung des Lebens ("conduct of life") liegt; so daß man - da offensichtlich nichts, das nicht aus einem Experiment folgen könnte, irgendeinen direkten Einfluß auf das Verhalten ("conduct") haben kann -, wenn man all die vorstellbaren experimentellen Phänomene genau definieren kann, welche die Bejahung oder Verneinung eines Begriffs implizieren könnte, darin eine vollständige Definition des Begriffes haben wird." (Peirce in DEWEY, LW 2, 4)

Nur in der Anwendung auf die Welt praktischer Handlungserfordernisse enthüllt sich für Peirce die Bedeutung von Begriffen und theoretischen Vorstellungen. Dewey drückt diesen Gedanken folgendermaßen aus: "Um in der Lage zu sein, Begriffen eine Bedeutung zuzuschreiben, muß man in der Lage sein, sie auf das Leben ("existence") anzuwenden." (Ebd., 5) Das Denken wird damit schon bei Peirce grundsätzlich auf das Handeln bezogen; genauer gesprochen tritt jenes in eine dienende Beziehung zu diesem, denn "Überzeugungen sind tatsächlich Handlungs-

regeln, und die ganze Funktion des Denkens ist nur ein Schritt in der Erzeugung von Handlungsweisen ("habits of action") (...) (Peirce in DEWEY, ebd., 6). Mit diesem Hinweis auf die »Bedeutung für die Führung des Lebens« finden wir bei Peirce nicht nur das pragmatische Kriterium *in nuce*; in den vorstehenden Zitaten zeigt sich bereits auch deutlich die für den gesamten Pragmatismus charakteristische experimentelle Grundeinstellung. Dieser Zug findet später seine vielleicht weitreichendste Ausprägung in Deweys Programm einer »experimentellen Philosophie«, das auch diese abstrakteste und traditionell dem spekulativen Denken am stärksten verbundene Wissenschaft in konsequenter Weise auf die Bewährung im »experience« als letztes Geltungskriterium ihrer Konzepte verweist (vgl. Kap. 3.1).

Von wesentlicher Bedeutung sowohl für die weitere Entwicklung des Pragmatismus als auch für seine allmählich breitere Bekanntheit in philosophischen Kreisen war das Wirken von *William James* (1842-1910).¹ James verlieh dem Pragmatismus eine ganz eigene Note, gab ihm in gewisser Hinsicht eine andere Richtung als Peirce. Dewey faßt den Unterschied in der Grundeinstellung dieser beiden geistigen Väter des Amerikanischen Pragmatismus treffend dahingehend zusammen, daß Peirce in erster Linie Logiker, James aber Erzieher und Humanist gewesen sei (vgl. ebd., 8). Die damit angedeutete Differenz liegt im wesentlichen in ihrer unterschiedlichen Auffassung des Verhältnisses zwischen dem Allgemeinen und dem Partikularen. Für Peirce waren die konkreten und besonderen praktischen Konsequenzen theoretischer Begriffe und Vorstellungen zwar das notwendige Kriterium, auf dem seine pragmatische Methode beruhte. Dennoch blieb das Partikulare für ihn letztendlich von untergeordneter Bedeutung: Ziel seines Unternehmens war es, möglichst allgemeine Begriffe und Regeln zu finden, die sich auf möglichst viele Einzelfälle anwenden lassen und letztlich deren Pluralität in sich aufheben (vgl. ebd., 5ff). James hingegen hegte ein tiefes Mißtrauen gegen ein Denken, das im Allgemeinen, Universellen und Abstrakten verharret, und sorgte sich vor allem darum, das Partikulare, Besondere gegenüber den verallgemeinerten Lehrsätzen zu seinem Recht kommen zu lassen.² Er sah das Ziel seiner pragmatischen Methode dementsprechend vor allem darin, die spezifischen praktischen Konsequenzen einer gegebenen philosophischen Behauptung in einem gegebenen Lebenszusammenhang hervorzuheben und zu untersuchen:

¹ Peirces Artikel aus dem Jahre 1878 waren nach Auskunft DEWEYS (ebd., 6) von philosophischer Seite weitgehend unbeachtet geblieben.

² An einer von Dewey (ebd., 7) zitierten Stelle aus James' im Jahre 1909 erschienenen Aufsatzsammlung »The Meaning of Truth« bezeichnet dieser "the distinctively concrete, the individual, the particular" (das er zusammenfassend mit dem Begriff "the practical" bezeichnet) als "effective" und charakterisiert demgegenüber das rein Abstrakte und Allgemeine als "inert" (wörtl.: träge).

"Unser letztlcher Test dessen, was eine Wahrheit bedeutet, ist in der Tat das Verhalten ("conduct"), das sie vorschreibt oder anregt. Doch regt sie dieses Verhalten an, weil sie zuerst eine besondere Wendung in unserer Erfahrung vorhersagt, die nach genau diesem Verhalten von uns verlangt. Und ich wrde es vorziehen, Peirces Prinzip so auszudrcken, da ich sage, da die effektive Bedeutung irgendeines philosophischen Satzes immer zu einer *besonderen* ("*particular*") *Konsequenz* in unserer zukünftigen praktischen Erfahrung, ob aktiv oder passiv, herabgeholt ("brought down") werden kann; *wobei der springende Punkt eher in der Tatsache liegt, da die Erfahrung partikular sein mu, als in dem Umstand, da sie aktiv sein mu.*" (James in DEWEY ebd., 6f., Herv. d. Verf.)

Mit anderen Worten: James war in weit geringerem Ma als Peirce an der Wahrheit oder Vernunftigkeit allgemeiner Begriffe und Regeln fr sich genommen interessiert, und in weit grerem Ma als dieser betonte er die vorgngige Vielfalt konkreter Lebenszusammenhnge, in denen und fr die diese oder jene allgemeine Vorstellung (z.B. eine metaphysische Idee wie »Gott«) erst Sinn und Bedeutung gewinnen knne. Vereinfacht zusammengefa ltie sich vielleicht sagen, da der Logiker Peirce allgemeine Begriffe um der Begriffe und des mit ihnen gefhrten wissenschaftlichen Diskurses willen klren wollte, whrend es dem Humanisten James darum ging, eine der praktischen Lebenswelt fremd gewordene Philosophie fr diese zurckzugewinnen.¹

Unter diesem veränderten Blickwinkel erschlo James nun der pragmatischen Methode eine weit grere Reichweite, als dies bei Peirce der Fall gewesen war, indem er sie zum allgemeinen Kriterium fr die Wahrheit philosophischer Urteile und Aussagen erhob und mit ihrer Hilfe die Bedeutung einer breiten Palette philosophischer (und religiöser) Probleme und Fragen zu bestimmen versuchte. Zugleich richtete er sich mit seiner Lehre nicht nur an einen esoterischen Zirkel akademischer Experten, sondern an die breite Öffentlichkeit und sorgte damit fr eine - wissenschaftsgeschichtlich bedeutsame - Popularisierung des Pragmatismus:

"Er wnschte, ein Kriterium aufzustellen, das es einem ermöglichen wrde zu entscheiden, ob eine gegebene philosophische Frage eine authentische und vitale Bedeutung hat oder ob sie im Gegenteil trivial und nur verbal ist; und im ersteren Fall, welche Interessen auf dem Spiel stehen, wenn man die eine oder die andere der beiden strittigen Thesen akzeptiert und bejaht. (...) James (...) wnschte, die allgemeine Öffentlichkeit zu der Erkenntnis zu drngen, da gewisse Probleme, gewisse philosophische Debatten eine wirkliche Bedeutung fr die Menschheit haben, weil die Überzeugungen, die sie ins Spiel bringen, zu sehr unterschiedlichen Formen des Verhaltens fhren." (DEWEY ebd., 8)

¹ Nach Deweys Ansicht handelt es sich bei James' Methode einerseits um eine Erweiterung von Peirces pragmatischem Ansatz, andererseits jedoch auch um eine Verengung: "In one sense one can say that he [James; S.N.] enlarged the bearing of the principle by the substitution of particular consequences for the general rule or method applicable to future experience. But in another sense this substitution limited the application of the principle since it destroyed the importance attached by Peirce to the greatest possible application of the rule, or the habit of conduct - its extension to universality. That is to say, *William James was much more of a nominalist than Peirce.*" (Ebd., 7; Herv. d. Verf.)

In seinen unter dem Titel »Pragmatism: A New Name for Some Old Ways of Thinking« erschienen Vorlesungen aus den Jahren 1906/07 (dt.: JAMES 1977) setzte James sich beispielsweise ausführlich mit solch fundamentalen philosophischen Kontroversen wie dem Streit zwischen Theismus und Materialismus oder dem Kampf zwischen Monismus und Pluralismus auseinander. Auf seine lesenswerten Ausführungen dazu sowie auf die für sein Religionsverständnis maßgebliche »theory of the will to believe« kann ich an dieser Stelle nur verweisen. Wesentlicher scheint es mir im Rahmen dieses einführenden Abrisses des Pragmatismus zu sein, auf die besondere Art einzugehen, in der James die pragmatische Methode auf den philosophischen Wahrheitsbegriff selbst - "the problem of the nature of truth" (LW 2, 10f.) - angewandt hat. Für diese Frage ist der große Einfluß, den die Philosophie des »Britischen Empirismus« auf James' Denken hatte, von besonderer Bedeutung. Dewey erinnert an diesen Einfluß und betont: "(...) James war Empiriker, bevor er Pragmatist war, und hat wiederholt festgestellt, daß der Pragmatismus nur ein bis zu seinen legitimen Schlußfolgerungen weitergetriebener ("pushed") Empirismus ist." (Ebd., 11) Die empirische Methode, so Dewey, führt zunächst zu dem Schluß, daß Wahrheit Verifikation bedeutet, "(...) oder, wenn man so will, daß Verifikation - entweder tatsächlich oder möglich - die Definition von Wahrheit ist." (Ebd.) In der Verbindung mit dem pragmatistischen Grundgedanken erfährt diese Definition bei James nun eine spezifische Weiterentwicklung (vgl. ebd., 11 ff.). Im traditionellen empiristischen Verständnis verweist der Begriff des Wissens primär auf die Summe bereits gemachter Erfahrungen, d.h. auf die Dimension der *Vergangenheit*. Wissen (oder Erkenntnis) als verifiziertes Resultat gemachter Erfahrungen steht nach dieser Auffassung am Ende des Prozesses und bildet - idealtypisch - seinen Abschluß. James' unter pragmatistischem Blickwinkel vollzogene Modifikation besteht nun im Kern darin, daß er das empirische Modell von Wissen und Erfahrung auf die Dimension der *Zukunft* hin öffnet. Diese Öffnung ergibt sich letztlich aus der für den Pragmatismus charakteristischen Frage nach dem »Wozu« des Wissens, nach seinem Nutzen und seinen praktischen Konsequenzen. Durch diese Fragestellung kommt der intentionale Gehalt des Erkenntnisprozesses in den Blick. Dieser wird als stets auf zukünftige Praxis, auf angezieltes Handeln und dessen Konsequenzen bezogen aufgefaßt. An diesen Konsequenzen zeigt es sich nach pragmatistischem Verständnis dann auch, ob die Theorie mit den Fakten korrespondiert (und in diesem Sinne als »wahr« bezeichnet werden kann). Dewey schreibt: "Eine Theorie korrespondiert mit den Tatsachen, wenn sie - vermittelt über die Erfahrung - zu den Tatsachen führt, die aus ihr folgen. Und von dieser Überlegung leitet sich die pragmatische Verallgemeinerung ab, daß *alle Erkenntnis sich im Vorausblick auf ihre Folgen vollzieht*

(...)." (Ebd., 12; Herv. d. Verf.)¹ In dieser Betonung des antizipatorischen Aspekts der Erkenntnis liegt nach Deweys Überzeugung der grundlegende Unterschied zwischen James' Pragmatismus und dem historischen Empirismus: "Der Pragmatismus präsentiert sich somit als eine Erweiterung des historischen Empirismus, allerdings mit diesem *fundamentalen Unterschied*, daß er nicht vorgängige, sondern nachfolgende Phänomene betont; keine Präzedenzen, sondern *die Möglichkeiten des Handelns*. Und diese Veränderung des Blickwinkels ist nahezu revolutionär in ihren Konsequenzen." (Ebd.; Herv. d. Verf.)

Die Konsequenzen, auf die Dewey hier anspielt, zeigen sich vor allem in der Rolle, die James der Vernunft ("reason") und ihren allgemeinen Begriffen und Vorstellungen zumißt. Während im traditionellen empiristischen Verständnis dem verallgemeinernden Denken im wesentlichen nur die Funktion zukommt, einzelne Erfahrungen und Ereignisse festzuhalten, zu strukturieren und zusammenzufassen, d.h. eine bereits festgelegte (determinierte) Welt vergangener Erfahrung ordnend zu vergegenwärtigen, bringt der angedeutete Bezug auf die Zukunft für den Pragmatismus eine gänzlich andere Auffassung mit sich: Unter diesem Blickwinkel nämlich wird der Gedanke entscheidend, daß die allgemeinen Begriffe, Vorstellungen und Theorien der Vernunft notwendigerweise Folgen für das zukünftige Handeln haben. In diesem Sinne bildeten sie "die Grundlagen ("bases") für die Organisation von zukünftigen Beobachtungen und Erfahrungen ("experiences")." (Ebd., 12) Damit aber eröffnet sich der Blick auf die *pragmatische Konstruktivität* von Vernunft und Denken:² "Die Vernunft (oder das Denken in seiner allgemeineren Bedeutung) hat folglich eine reale, wenn auch begrenzte Funktion, eine kreative, konstruktive Funktion." (Ebd., 13)

Dabei handelt es sich nach Deweys Verständnis um eine *reale* Funktion, insofern die allgemeinen Vorstellungen und Theorien, die wir bilden und in Handlung umsetzen können, zu Konsequenzen führen, die andernfalls nicht eingetreten wären und die mithin eine tatsächliche Veränderung darstellen: Die Vernunft trägt dazu bei, "die Welt zu einer anderen zu machen, als sie es ohne sie gewesen wäre. Sie macht die

¹ "(...) all knowledge is prospective in its results (...)" (ebd.). Dewey räumt in diesem Zusammenhang zwar ein, daß die Frage nach den zukünftigen Resultaten in dem Maße, wie eine Idee oder Theorie bereits umfassend geprüft und verifiziert worden ist, an Bedeutung verliert, eben weil sie dann als hinlänglich beantwortet gelten kann. Er hebt jedoch zugleich hervor, daß logisch betrachtet keine solchermaßen verifizierte Behauptung jemals als absolut wahr gelten könne; das Eintreten unvorhergesehener Konsequenzen oder die Beobachtung von bisher vernachlässigten Tatsachen könnten prinzipiell immer zur Korrektur von bis dahin sicher gewählten Wahrheiten führen (vgl. ebd.).

² "Whereas, for empiricism, in a world already constructed and determined, reason or general thought has no other meaning than that of summing up particular cases, in a world where the future is not a mere word, where theories, general notions, rational ideas have consequences for action, reason necessarily has a constructive function." (Ebd., 12f.; Herv. d. Verf.)

Welt wirklich vernünftiger; sie verleiht ihr einen innewohnenden ("intrinsic") Wert." (Ebd., 13) Doch ist diese konstruktive Funktion nach Deweys Überzeugung zugleich notwendig *begrenzt*: Um zu wirklich fruchtbaren Ergebnissen zu gelangen, dürfe das Denken bei der Entfaltung seiner schöpferischen Potentiale nicht den Kontakt zur *tatsächlichen* Erfahrung verlieren, sondern müsse immer wieder mit konkreten Beobachtungen konfrontiert und verglichen werden, um sich in seinen spezifischen und tatsächlichen Konsequenzen zu bewähren. In diesem Sinne kommt den Begriffen der Vernunft gegenüber der *Realität der Tatsachen* für Dewey ein bloß sekundäres Interesse zu (ebd.).¹ Und in Formulierungen wie dieser, auf die man bei ihm immer wieder stößt, hat es den Anschein, als liege eine solche faktische Wirklichkeit *diesseits* jeglicher Konstruktivität und sei ganz im Sinne eines ungebrochenen Realismus eine einfache und unproblematische Gegebenheit, eine objektive Grenze, die lediglich der unmittelbaren Feststellung und Anerkennung bedürfe. Aus einem konstruktivistischen Blickwinkel betrachtet deutet sich hier bereits ein spezifisches Spannungsverhältnis an, das uns im Rahmen der nachfolgenden ausführlichen Diskussion von Deweys *experience*-Philosophie noch wiederholt beschäftigen wird: In der spezifischen Fassung eines pragmatistischen Begriffes der Vernunft, wie ihn Dewey bei James attestiert und für seine eigene Philosophie reklamiert, findet sich die Entfaltung relativ weitgehender konstruktivistischer Implikationen auf dem Boden eines eingestandenen und beanspruchten *Realismus*, der - bei Dewey - im Versuch einer naturalistischen Begründung seines »experience«-Konzepts kulminiert. Auf die damit verbundene Problematik einer »Theorie im Übergangsbereich«, die die Einsicht in den Konstruktcharakter von Wirklichkeit antizipiert und doch zugleich bei der Begründung ihrer eigenen philosophischen Grundannahmen in einen ungebrochenen starken Realitätsbegriff zurückfällt, werden wir insbesondere in Kap. 3 zurückkommen.

An dieser Stelle wollen wir uns jedoch zunächst damit begnügen, zur Abrundung des Bildes noch auf eine grundlegende »metaphysische« Implikation von James' (und Deweys) Pragmatismus hinzuweisen, die die bisherigen Ausführungen bereits nahegelegt haben und die Dewey besonders hervorhebt: die Vorstellung eines Universums, das offen ist, einer Welt, deren Beschaffenheit und Entwicklung nicht endgültig feststeht, sondern die verändert und gestaltet werden kann. "Die Lehre vom Wert der Konsequenzen führt uns dazu, die Zukunft in Betracht zu ziehen. Und dieses In-Betracht-Ziehen der Zukunft bringt uns zu der Vorstellung eines Universums, dessen Evolution nicht abgeschlossen, das noch immer, um mit James zu sprechen, 'im Entstehen' ("in the making"), 'im Prozeß des Werdens' ist, eines Universums, das bis zu einem gewissen Punkt noch formbar ist." (Ebd., 13)

¹ "(...) the conceptions of reasoning have only a secondary interest in comparison with the reality of facts, since they must be confronted with concrete observations." (Ebd.)

Diese einleitenden Bemerkungen sollten dazu dienen, einige der Grundzüge des ideengeschichtlichen Hintergrundes von Deweys Denken zu skizzieren. Eine umfassende Auseinandersetzung mit der Geschichte des Pragmatismus von Peirce bis Dewey würde den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen (vgl. dazu THAYER 1984). Es soll jedoch an dieser Stelle zumindest noch darauf hingewiesen werden, daß die angedeutete Verwandtschaft im Denken von Dewey und James nicht über grundlegende Unterschiede zwischen den beiden Autoren hinwegtäuschen darf. James' Einfluß auf Dewey war gewiß groß; Dewey selbst hat festgestellt, daß insbesondere James' »Principles of Psychology« zu den Büchern gehöre, die sein eigenes Denken nachhaltig geprägt und beeinflußt haben.¹ Dennoch hat Deweys Philosophie im Ganzen in mehreren Aspekten eine andere Richtung eingeschlagen als bei James. Ich sehe dabei insbesondere folgende vier Unterschiede: (1) Dewey hat den pragmatischen Grundgedanken in weit umfassenderer Weise als James hinsichtlich seiner positiven Konsequenzen und Implikationen für eine Erneuerung der Philosophie in ihren verschiedenen Disziplinen wie Ethik, Logik, Erkenntnistheorie, politische Philosophie u.a. entwickelt. (2) Dabei hat er sich von James' extremem Partikularismus abgewendet, indem er etwa in seiner instrumentalistischen Erkenntnistheorie und Logik der Frage nach den pragmatistischen Implikationen für eine Theorie der *allgemeinen* Formen von Begriffsbildung und logischem Denken nachgegangen ist. (3) In diesem Rahmen hat er zugleich das pragmatistische Wahrheitskriterium in entschieden differenzierterer Weise entwickelt als James. (4) Schließlich bewegte sich James' Psychologie noch weitgehend im Rahmen der Bewußtseinsphilosophie des 19. Jahrhunderts, wohingegen Deweys Denken etwa ab der Jahrhundertwende stark und nachhaltig von den damals aufkommenden sozialpsychologischen und interaktionistischen Gedanken beeinflußt wurde. Der hier insbesondere von G. H. Mead entwickelte intersubjektivistische Argumentationsansatz (vgl. Kap. 5) hat deutliche Spuren bei Dewey bis hinein in seine Philosophie des »experience« hinterlassen.

¹ So heißt es etwa in einer von Deweys Töchtern unter seiner Mithilfe geschriebenen »Biography of John Dewey«, die - so eine editorische Anmerkung (Jane M. DEWEY 1951, 3) - in ihren philosophischen Passagen sowie in der Hervorhebung verschiedener Einflüsse als eine Autobiographie angesehen werden könne: "William James's *Principles of Psychology* was much the greatest single influence in changing the direction of Dewey's philosophical thinking." (Ebd., 23)